

Leseprobe aus:

**Daniel Kehlmann**

# **Unter der Sonne**



## Bankraub

Markus Mehring war vier- oder fünfunddreißig Jahre alt, oft wußte er das selbst nicht genau. Er lebte in einer Zweizimmerwohnung mit einer Kochecke und einem kleinen Balkon. Von seinen Nachbarn unterschied ihn, daß er keinen Fernseher hatte. Statt dessen las er Abenteuerromane. Am liebsten *Moby Dick* – viermal schon –, und sehr gerne auch Joseph Conrad und Graham Greene. Er arbeitete in einem Amtsgebäude; dort hatte er einen Schreibtisch und Stempel und viele Kugelschreiber, Telefon brauchte er keines. Er mußte Formulare durchsehen, ausgefüllt von Leuten, die Wichtigeres zu tun hatten, und darin nach Formfehlern suchen. Fand er welche, mußte er das Blatt an eine bestimmte Abteilung weiterleiten; wenn nicht, an eine andere Abteilung. Einmal hatte er einen Mann kennengelernt, der auf einem Großbauernhof die Schweine massieren mußte, und wann immer er in seine Toilette sah, dachte er mit Schaudern an die Kanalaräumer, die sich in tiefen Höhlen durch die Exkreme der Stadt wühlten. Also gab es Berufe, die noch schlimmer waren. Einmal im Jahr bestieg er einen Zug und fuhr in eine Feriension in einer grünen und welligen Landschaft, wo er zwei Wochen verbrachte. Weihnachten feierte er mit seinem tauben Großonkel, einem ehemaligen Lokomotivführer. Einmal im Monat besuchte er seine Schwester und ihren Mann und brachte den Kindern Schokolade mit. Als Staatsangestellter

war er unkündbar, als Mitglied des Buchklubs bekam er vierteljährlich den neuen Katalog. Einmal, mit neunzehn, hatte er ein Gedicht geschrieben; er bewahrte es in einer Schublade auf und las es sich zuweilen laut vor. Im Lotto gewann er nie, und er hatte keine Zeitung abonniert.

Nun geschah es, daß sein Weg sich mit dem einer jungen Frau kreuzte; sie hieß Elvira Schmidt und war eine leitende Angestellte der *Kreditbank*. Elvira war mit einem gewissen Dr. Hapeck verlobt, dem Fertigungschef einer renommierten Limonadenfirma. Aus verschiedenen wirren Gründen hatte es am Vorabend des Tages, an dem Elvira in Markus Mehrings Leben eingreifen sollte, zwischen den Verlobten einen unschönen Streit gegeben. Und nun, am nächsten Tag, hing Elvira bei der Arbeit den traurigsten Gedanken nach. Während sie Zahlenreihen über den Bildschirm des Computers schob, dachte sie über ihr verfehltes Leben, ihr bestimmungsloses Geschick nach. Und seufzend, Hapecks Gesichtszüge vor Augen, drückte sie eine falsche Taste.

Selbst der Computer, ein schlichter, aber redlicher IBM, spürte, daß etwas Eigenartiges vor sich ging, und fragte: *Are you sure? (Y/N)* Doch Elvira, halbblind hinter einem Tränenflor, übergang die Warnung und berührte mit einem langen Kleinfingernagel das Ypsilon. Und sofort rasten Impulse durch Millionen von Schaltkreisen, und in den Tiefen einer unsichtbaren elektronischen Welt fanden große Veränderungen statt. Elvira seufzte noch einmal, stand auf und stakete auf hohen Absätzen in die Mittagspause. Mit jedem Schritt bewegte sie sich weiter aus Markus Mehrings Schicksal hinaus. Der Kreuzungspunkt lag hinter ihnen; ihrer beider Leben entfernten sich voneinander.

Dann begann ein sonniger Nachmittag. Erst gegen Abend zogen Wölkchen auf, zunächst noch klein, sehr hoch und ma-

lerisch schillernd. Aber dann zeigten sich weder Mond noch Sterne, und vor dem Himmel schloß sich ein dichtgewobener Vorhang aus Dunkelheit. Als Markus Mehring von der Arbeit kam, fielen die ersten Tropfen; als er die Haustür erreichte, der erste Donnerschlag. Von seinem Fenster aus sah er den Widerschein der Blitze über die Dächer fliegen; der Sturm raste; das Firmament stand auf wackligen Füßen. In dieser Nacht schlief Markus nur wenig. Der Regen trommelte gegen die Scheiben und gegen sein Bewußtsein. Und der Wind lärmte, als ob die ganze Welt in Bewegung war.

Als er die Augen öffnete, war es hell. Vom Bett aus war die obere Fensterhälfte sichtbar und darin etwas Himmel, eingefasst von gelbgesprenkelten Gardinen. Es war fast still, bis auf ein gedämpftes Motorengeräusch von der Straße. Es kam ihm seltsam vor, daß er eingeschlafen war, ohne es zu bemerken. Und sogar geträumt hatte! Er erinnerte sich an nichts mehr. Doch es mußte ein guter Traum gewesen sein, voll von Menschen und Ereignissen.

Es regnete noch. Aber sanft und aus heller Luft; fast wie im Sommer. Markus stand auf, öffnete das Fenster und atmete und lauschte. Im Treppenhaus stapften Schritte vorbei: der Briefträger.

Aber jetzt schnell! Zähne geputzt, gewaschen, angezogen, die Krawatte um den Hals, ins graue Jackett. Es war schon spät!

Beim Hinausgehen trat Markus auf Papier. Die Post: ein farbiges Durcheinander von Broschüren und Prospekten. Ein grinsendes Politikergesicht. Neueröffnung: Guidos Pizzeria. *Trink doch Bier*. Zwei Frauen im Badeanzug. Ein würdig-graues Kuvert, die Christliche Wohlfahrt. Und ein Brief von der *Kreditbank*, der übliche Kontoauszug. Markus hob alles auf, steckte den Kontoauszug in die Tasche und ließ den Rest in den Papierkorb fallen. Dann ging er.

Das Wasser rann über seine Haare und seinen Nacken entlang, in seinen Kragen. Er zog das Kuvert der *Kreditbank* aus der Tasche und riß es auf. Vorgestern hatte er sich neue Schuhe gekauft, und sein Radioapparat hatte repariert werden müssen. Viel war wohl nicht mehr da . . .

Der Zettel fühlte sich schwer an, die Feuchtigkeit malte dunkle Flecken darauf. Markus hielt seine Hand darüber, kniff die Augen zusammen und sah scharf hin.

Er war nicht wirklich erstaunt. Staunenswert sind Gazellen, Erscheinungen blasser Gespenster, das besonnte Meer – nicht eine Reihe schlechtgedruckter Ziffern auf nassem Papier. Ein Irrtum, was sonst. Auch Banken machen Fehler . . . Er lächelte wehmütig.

Und bekam plötzlich keine Luft mehr. Er blieb stehen und lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Hauswand. Ein dünner, scharfer Pfeil aus Hitze schoß durch seinen Körper, die regenplätschernde Welt um ihn schwankte hektisch.

«Ist Ihnen nicht gut?» fragte eine Stimme. Markus murmelte etwas und setzte sich in Bewegung, vorsichtig, um seine Schritte dem Schlingern des Bodens anzupassen. Eine grünlackierte Bank tanzte heran; Markus streckte die Hand nach ihrer Rückenlehne aus, verfehlte sie, bekam sie zu fassen, ertastete seinen Weg um sie herum und setzte sich. Über seinem Kopf sprudelte Wasser; eine milchige Überdachung schützte ihn vor dem Regen. Ein Bus hielt, öffnete seine Türen und wartete – Markus stieg nicht ein, und der Bus fuhr wieder ab.

Markus sah auf den Schein und begann vorsichtig, die Nullen hinter der ersten Ziffer zu zählen. Jede stellte eine Multiplikation dar; und so, von Null zu Null, schraubte die Summe sich höher in Regionen purer Mathematik. Und doch war das Geld. Geld! Geld auf seinem Konto.

Aber natürlich nicht seines. Überhaupt kein wirklich existierendes, sondern ein Irrtum, ein Druckfehler, ein körperloses Nebelgespenst aus Zahlen. Nie würde es zu Materie werden können, zu abzählbaren Scheinen, zu Messingstücken, mit denen man in der Hosentasche spielt. Das hier war kein Geld, das waren Tintenflecken.

Und doch, groß ist die Macht des Geistes. Auch Banknoten sind buntes Papier, ein Symbol, wofür weiß niemand so genau. Die Börsen, mit all ihren armschwingenden Krawattenträgern, sind Märkte, auf denen mit Abstraktionen gehandelt wird. Geld, das ist bloß eine Idee, die ihr Leben auf Papier und Bildschirmen fristet – aber dennoch eine, die Gewalt besitzt über die Wirklichkeit! Zum Teufel, wenn hier steht, daß das mir gehört ...

Zumindest einen Versuch könnte man wagen. Ein kleiner Scherz nur, nichts Riskantes. Wie wäre zum Beispiel: «Ich möchte mein Konto auflösen»? Und dann würden sie es wohl bemerken. Aber vielleicht, vielleicht, vielleicht – ja, vielleicht auch nicht. Es ist kein Risiko dabei. Er lächelte verkrampft über diese Dummheiten, aber da drängte sich eine Gruppe unscharf schillernder Leute ins Bild: Ahab und Ismael, Lord Jim und Nostromo, der große Nostromo. Was soll das, ihr gehört nicht hierher! Und falls ihr es nicht wißt: Auf verregneten Vorstadtstraßen macht ihr euch lächerlich! Aber Nostromo lachte breit, und das Holzbein des schwarzbärtigen Ahab verklemmte sich in einem Kanalgitter; seine Harpune schlug scheppernd auf den Asphalt, er zerrte an seinem Bein, kam frei, verlor das Gleichgewicht, hielt sich am nächsten Laternenmast fest und stakste würdevoll davon. Die Vision verflog. Markus Mehring, wie er dasaß, umwogt vom alltäglichen Verkehrslärm, spürte etwas in sich, das sich wie ein Entschluß anfühlte.

Er sah auf die Uhr, seine Arbeitszeit hatte schon begonnen. Nun, er war noch nie zu spät gekommen, er würde eine Ausrede finden, es war nicht schlimm. Und jetzt zur Bank. Er stand auf und ging los, zuerst langsam, dann schneller, dann noch schneller.

Die *Kreditbank*. Ein silbernes Gebäude, die große Halle kristallhell und umschlossen von Doppelreihen würdevoller Marmorsäulen; jeder Zentimeter glänzend von Reichtum und Eleganz. Auslandsniederlassungen in Luxemburg, Montevideo, Hongkong, Nassau, Buenos Aires. Ein vielfältiger Kundenstock; kleine Sparer, arbeitsam und ehrlich, doch auch vielsprachige Kosmopoliten, die auf Flügeln von Privatmaschinen aus entfernten Ländern anreisen. Besitzer der Bank ist eine Gesellschaft mit lateinischem Namen, wem diese wiederum gehört, weiß niemand, nicht einmal – so sagt man – Dr. Jean Hoeffler, der Direktor, dessen Französisch so maßgeschneidert ist wie seine Anzüge. Die gläserne Tür öffnete sich, und Markus Mehring trat ein. Er nestelte nervös an seinem Krawattenknoten, sah sich hastig um und ging dann auf einen der Schalter zu. Was mache ich hier nur? Was zum Teufel tue ich ...?

Offenbar ein weiterer Zufall: Die junge Frau, siebenundzwanzig Jahre alt, intelligent und ehrgeizig, die ihn sonst an diesem Platz erwartete und eine gewisse Kenntnis seiner Finanzlage hatte, lag daheim im Bett. Vor drei Tagen hatte die Grippe sie überfallen (oh das wechselhafte Wetter, der heimtückische Regen, die Kälte) und würde sie noch über eine Woche lang quälen. Vertreten wurde sie von einem sympathischen Mädchen, zweiundzwanzig, ahnungslos. Und die sah mit schimmernd grünen Augen zu Markus auf. «Bitte sehr?»

«Ich», Markus räusperte sich, «möchte mein Konto auflösen.»

«Aber gern.» Sie war noch zu kurz bei der Bank, um zu wissen, daß sie diesem Anliegen mit Betroffenheit zu begegnen hatte. «Geben Sie mir die Kontonummer. Und wenn ich bitte schön Ihren Ausweis sehen dürfte ...»

Markus blickte auf seine Scheckkarte, las die Nummer ab und legte seinen Personalausweis auf die Marmorfläche des Schalters. Das Mädchen lächelte nett, ihre Finger tanzten über die Computertastatur – dann, plötzlich, wurde sie ernst.

«Wollen Sie das wirklich ... *alles* abheben?»

Markus Mehrings Herz klopfte lauter und lauter, das Klopfen füllte seine Brust, stieg auf in seinen Hals und, dröhnend, in seinen Kopf. Er nickte. «Jawohl. In bar, wenn es geht.»

Sie sah ihn ratlos an, dann den Schirm, dann wieder ihn. «Entschuldigung, würden Sie bitte einen Moment warten?» Und stand auf und eilte davon.

Markus Mehrings Hände legten sich auf den kalten Marmor. Er wartete. Die Maserung des Steines verschwamm vor seinen Augen, sein Herz schlug immer noch und immer schneller. Ganz ruhig, es besteht keine Gefahr. Sie würden den Irrtum entdecken, sicher würden sie das, aber ihm war nichts vorzuwerfen. Er würde genauso erstaunt sein wie sie, niemand konnte ihm beweisen, daß er seinen Kontoauszug schon gesehen hatte, daß er von dem Irrtum wußte. «Ich möchte mein Konto auflösen», hatte er gesagt. Das war völlig legal. Er hatte nichts Böses getan.

In der Ferne sah er sie mit einer anderen Frau sprechen, diese beugte sich über ein Telefon und wählte eine Nummer. Ein junger Mann kam dazu, alle drei sahen auf einen Bildschirm und unterhielten sich leise. Ein Drucker warf ein Stück Papier aus; ein älterer Herr kam dazu, betrachtete es stirnrunzelnd und gab eine Anweisung. Eine von ihnen ging hinaus, der junge Mann folgte ihr händereibend, ein Ange-



steller mit silberner Brille und einer Ledermappe unter dem Arm erschien. Das Telefon läutete, der ältere Herr nahm den Hörer und sprach schnell und mit düsterer Miene; der Mann mit der Mappe flüsterte Ratschläge.

Schließlich schüttelte der ältere Herr den Kopf, scheuchte die anderen mit einer Handbewegung fort und kam, den Oberkörper gebeugt, die Hände auf dem Rücken, auf Markus zu.

Es mußte der Direktor sein. Sein Anzug umschmiegte weich die etwas schiefe Gestalt; er trug kein Namensschildchen. Als ihn nur noch wenige Schritte von Markus trennten, führte er ein Zauberkunststück vor: Er hob eine flache Hand, strich über sein Gesicht, und plötzlich saß ein Lächeln darauf.

«Verzeihen Sie, Herr Mehring, Ihr Wunsch hat uns vor einige Schwierigkeiten gestellt. Aber nichts, womit wir nicht fertig werden können, o nein. Sehen Sie, Summen dieser Größenordnung sind nicht immer augenblicklich in bar verfügbar; ich würde Sie bitten, uns künftig ein paar Stunden vorher Bescheid zu geben. Doch diesmal», er wippte stolz auf seinen Zehenspitzen, «können wir es sofort aufbringen. Für Kunden wie Sie, Herr Mehring, machen wir so ziemlich alles möglich, das ist unser Stolz und ... Aber kommen Sie doch bitte nächstes Mal gleich zu mir und nicht an den Schalter!»

«Sicher», sagte Markus heiser. «Ganz bestimmt. Danke.»

«Wenn Sie gestatten, ein paar Minuten wird es vielleicht noch dauern. Dürfte ich Sie solange in mein Büro bitten? Möchten Sie Kaffee? Oder etwas anderes? Ich bin Direktor Jean Hoeffler!» Er streckte eine welke Hand von sich; Markus griff danach und schüttelte sie mechanisch.

Hoefflers Büro war riesig; vier hohe Fenster lenkten das Sonnenlicht auf eine dickblättrige Tropenpflanze. Auf dem Schreibtisch lag ein goldener Federhalter mit stahlglänzender Titanspitze. An der Wand zeigte ein Aquarell glutrote Blu-

men, vollgesogen mit Licht; darunter eine gutleserliche Unterschrift: Chagall. All das sah ein wenig nach Theaterdekoration aus. Hoeffler wies stumm auf einen Sessel; Markus setzte sich und versuchte, klar zu denken. Es ist doch unmöglich, daß das gutgeht. – Also was soll ich tun? Aber es ist zu spät, ich muß weitermachen. «Nein danke» sagte er leise. «Keinen Kaffee!» Das kann doch nicht, niemals, unter keinen Umständen, gutgehen!

Die Tür öffnete sich, und der junge Mann mit der Silberbrille trat ein. Statt der Mappe hatte er einen schmalen Aktenkoffer bei sich.

«So!» rief Hoeffler. «Bitte glauben Sie nicht, Herr Mehring, daß das einfach war – in so kurzer Zeit! Es gibt nicht viele Banken, ich sage das in aller Bescheidenheit, die fähig wären, so einem Wunsch so schnell zu entsprechen. Ich glaube, Sie haben allen Grund, mit uns zufrieden zu sein. Sie und ...» – er lächelte hintergründig – «... Ihre Mitarbeiter.» Und er klappte den Koffer auf.

Markus war geblendet. – Nein: Er war es natürlich nicht. Das war Papier, einfaches, bedrucktes, zu kleinen Päckchen verschnürtes Papier, ein Koffer voll farbiger Papierpäckchen, mehr nicht. Doch wenn er auch nicht geblendet war, zu zittern begann Markus doch.

«Hübsch, nicht?» fragte Hoeffler. «Ja, ein feiner Anblick, immer wieder. Sie wollen nachzählen?» Markus schüttelte den Kopf, und Hoeffler sagte etwas von Vertrauen und Gerührtsein. «Und wie ist es, haben Sie was für den Transport, eine Tasche ...? Nicht? Na bitte, nehmen Sie ruhig den Koffer. Doch, ich bestehe darauf! Betrachten Sie ihn als ... haha, als Werbegeschenk!» Und er schloß ihn und ließ die zwei Schnallen zuschnappen. «Gibt es noch irgend etwas, lieber Herr ... Mehring, das ich für Sie tun kann?»